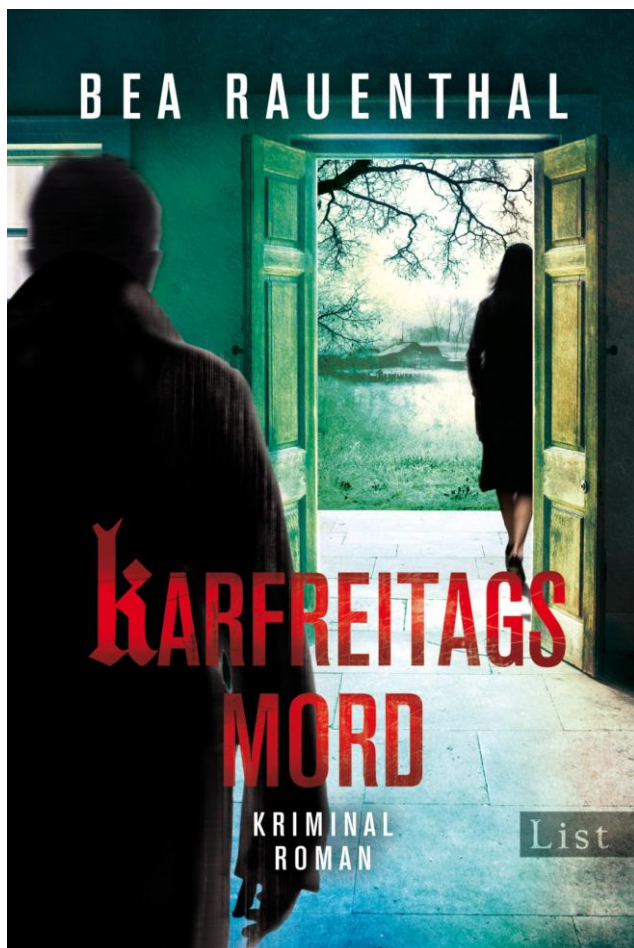


Leseprobe aus:

Bea Raenthal
Karfreitagsmord



© 2014 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Karfreitagmord

Das Buch

Als Hauptkommissarin Jo Weber und Hauptkommissar Lutz Jäger zu einem Leichenfundort gerufen werden, taucht dort das Skelett einer vor etwa hundert Jahren ermordeten Frau auf. Plötzlich schlägt ein Blitz ein, und auf einmal ist Jo wieder ihre eigene Vorfahrin und lebt mit ihrer Großmutter und ihrem Onkel in einer großbürgerlichen Villa im Kaiserreich. Korsett und Klavierstunden machen ihr Mühe, und sie fragt sich, ob Lutz auch wieder auf Zeitreise ist. Das ist er tatsächlich: Kurze Zeit später erwacht sie aus einer Ohnmacht in seinen Armen – er ist bei der preußischen Kriminalpolizei. Die beiden müssen den Mord an der jungen Frau aufklären, schon bald taucht eine zweite weibliche Leiche auf, und es kommt ihnen der Verdacht, dass es sich um einen seit Jahren mordenden Serientäter handelt. Was allerdings ebenfalls schnell auf der Hand zu liegen scheint: Der Mörder hat es auch auf Jo abgesehen ... Die beiden haben also größte Eile, den Fall aufzuklären – auch damit sie möglichst bald wieder zurück im sicheren einundzwanzigsten Jahrhundert sind!

Die Autorin

Bea Rauenthal schreibt unter ihrem richtigen Namen Beate Sauer erfolgreich historische Romane. Sie liebt spannende, humorvolle Geschichten und versetzt sich gern in andere Epochen. Bea Rauenthal lebt in Bonn.
www.beate-sauer.de

Von Bea Rauenthal ist in unserem Hause bereits erschienen:
Dreikönigsmord

BEA RAUENTHAL

 ARFREITAGS

MORD

Kriminalroman

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:
www.list-taschenbuch.de



Originalausgabe im List Taschenbuch
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.
I. Auflage Januar 2014
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München
Titelabbildung: Tür: © Dave Wall / Arcangel Images; Mann: © Sally
Mundy / Arcangel Images; Frau: © Diane Kerpan / Arcangel Images
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Quaadrat
Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-61183-9

1. KAPITEL

Buh, das ist ja die reinste Sauna! Heiße, stickige Luft schlug Hauptkommissarin Jo Weber aus ihrem Büro im Polizeipräsidium entgegen. Sie eilte durch den Raum und riss das Fenster auf. Der Aprilmorgen war für die Jahreszeit ungewöhnlich schwül. Zudem funktionierte der Temperaturregler der Klimaanlage wieder einmal nicht. »Verdammte Technik!«, fluchte sie.

»Interessant. Haben Sie während Ihrer Mittelalter-Komafantasien die technischen Segnungen des 21. Jahrhunderts nicht vermisst?«, hörte sie eine spröde Männerstimme sagen.

Jo fuhr herum. Auf dem Besucherstuhl saß ein großer hagerer Mann, der die Beine übereinandergeschlagen hatte. Sein schütteres, akkurat gescheiteltes Haar war grau. Grau war auch die Farbe seines schlecht geschnittenen Anzugs, der Jo unwillkürlich an die Mode in der DDR erinnerte. Die Gläser seiner randlosen Brille spiegelten das Sonnenlicht und verhinderten so den Blick in seine Augen.

»Wer sind Sie? Und wie kommen Sie dazu, einfach mein Büro zu betreten?«, fragte sie scharf.

»Herbert Rosner, Polizeipsychologe mit dem Dienstrang eines Hauptkommissars.« Er verzog den Mund zu einem dünnen Lächeln, während er ihr seinen Ausweis präsentierte. »Und was Ihre zweite Frage betrifft: Ich bin hier, um Ihre Diensttauglichkeit und die Ihres Kollegen Lutz Jäger zu

überprüfen. Schließlich waren Sie beide im letzten Jahr nach einem Dienstunfall mehrere Monate lang krankgeschrieben.«

»Unsere Diensttauglichkeit wurde bereits kurz vor unserem Dienstantritt eingehend überprüft.« Jo ließ sich hinter ihrem Schreibtisch nieder und verschränkte die Arme vor der Brust. *Was für ein Ekel, dachte sie. Hoffentlich taucht Lutz bald auf, damit ich mich nicht allein mit ihm herumschlagen muss.*

»Neue Vorschriften sehen eine nochmalige Überprüfung im Laufe eines Jahres vor.« Rosner wirkte gänzlich ungerührt. Noch immer konnte sie seine Augen hinter den Brillengläsern nicht erkennen. »Schon sehr ungewöhnlich, Komafantasien ausgerechnet über das Mittelalter. Noch dazu zeichneten sich Ihre Fantasien durch einen bemerkenswerten Detailreichtum aus. Zum Beispiel, wie Sie und Jäger Spuren mit Hilfe eines Lesesteins sicherten.« Rosner hatte aus seiner abgewetzten Aktentasche einen Ordner herausgeholt und blätterte darin herum.

Jo spürte, wie ihr unter ihrer hellen Leinenbluse der Schweiß ausbrach. Noch dazu schnitt ihr der sündhaft teure, spitzenbesetzte BH, den sie am Vortag in einem Anfall von Kaufrausch erworben hatte, schmerzhaft ins Fleisch. Die Komafantasien, von denen Rosner sprach, waren nur zu real gewesen: Im Dezember des vorletzten Jahres waren sie und Lutz Jäger nach einem Autounfall auf schneeglatter Straße im Mittelalter zu sich gekommen und hatten dort einen vierfachen Mörder überführen müssen, um zurück in die Gegenwart gelangen zu können.

Die Hitze im Zimmer schien Rosner nichts auszumachen. Er musterte Jo mit einem unergründlichen Lächeln. »Auch wie Sie als reiche Witwe eine Weberei und einen großen Haushalt managten und wie Lutz Jäger seine Wirtschaft zur Grünen Traube betrieb, hat mich sehr beeindruckt.«

Weiß dieser Kerl etwa über Zeitreisen Bescheid?, durchfuhr es Jo. Aber nein, das ist unmöglich. Er kommt vom BKA und nicht von einer Geheimabteilung des FBI, die sich mit paranormalen Phänomenen befasst. Trotzdem war sie erleichtert, als das Telefon klingelte und sie einer Antwort entthob.

»Jo«, drang die rauchige Stimme ihrer Chefin Brunhild Birnbaum durch den Hörer, »im ehemaligen Industriegebiet am Stadtrand hat es einen Unfall mit ungeklärter Todesursache gegeben. Ein Arbeiter ist von einem Gerüst gestürzt. Fahr bitte mit Lutz zusammen hin, und sieh dir die Sache mal an.«

»Lutz ist noch nicht hier.«

»Ich schicke ihn dir hinterher.«

»Ähm, Brunhild, ich hab hier einen Psychologen vom BKA im Büro sitzen, der meine Diensttauglichkeit überprüfen will.«

»Ja, ich weiß. Tut mir leid. Du bringst das schon hinter dich.«

Super Rückendeckung ... Jo unterdrückte ein gereiztes Stöhnen.

»Sie wurden zu einem Tatort gerufen?« Rosner erhob sich, nachdem Jo sich die genaue Adresse notiert hatte. »Ich werde Sie selbstverständlich begleiten, um mir ein Bild davon machen zu können, wie Sie vor Ort agieren.« Er musterte sie – wie ihr schien – lauernd.

Jo beschloss, sich keine Blöße zu geben. »Von mir aus gerne«, gab sie mit falscher Freundlichkeit zurück. Während sie das Büro verließen, streifte Rosners missbilligender Blick Lutz' Schreibtisch, auf dem leere Coladosen, benutzte Tassen, Wimpel von diversen Fußballvereinen und Aktenordner ein chaotisches Stilleben formten.

Habe ich eigentlich dem Psychologen, der mich im Krankenhaus und dann während meiner Reha-Zeit betreute, erzählt, dass Lutz und

ich uns geküsst haben? Kurz bevor wir den Mörder überführten? Jo konnte sich nicht mehr erinnern. Nicht auszudenken, dass Rosner auch das gelesen haben könnte.

Der Dienstwagen hatte in der prallen Sonne gestanden. Schon als sie vom Parkplatz des Polizeipräsidiums fuhren, gab die Klimaanlage den Geist auf. Obwohl Jo das Fenster auf ihrer Wagenseite ganz herunterließ, drang nur schwüle Luft ins Innere und milderte die Hitze kein bisschen. Wieder brach ihr der Schweiß aus.

Herbert Rosner hatte sich – wie Jo mit einem raschen Seitenblick feststellte – kryptische Notizen gemacht und blätterte nun in seinen Papieren. Der warme Fahrtwind ließ sie rascheln wie trockenes Laub.

Mittlerweile hatten sie das Zentrum von Ebersheim hinter sich gelassen und fuhren eine von Pappeln gesäumte Allee entlang. Die Sonne war bereits hinter einem Wolkenberg verschwunden. Die kahlen Bäume wirkten im Zwielicht wie von einer Staubschicht überzogen. Am Ende der Straße tauchte nun das ehemalige Industriegebiet auf. Hinter den Gebäuden aus rotem Backstein ragte ein Kran in den Himmel.

Jo drosselte die Geschwindigkeit. Die Straße war mit Schlaglöchern übersät. In der Mitte verliefen rostige Eisenbahnschienen. Die Fenster der meisten Gebäude waren zerbrochen. Zwischen den Steinen und am Straßenrand wucherte Unkraut. Die Wände waren mit Graffiti besprüht. Ein Transparent, das über einer bröckelnden Fassade hing, verkündete, dass hier bald ein Einkaufszentrum entstehen würde.

Nachdem sie von der einstigen Hauptdurchfahrtsstraße abgelenkt war, tat sich der Neubaukomplex vor ihnen auf. Klobige Gebäude aus mattem, hell beigefarbenem Stein, die eingerüstet waren. »Premium-Eigentumswohnungen«

verkündete ein weiteres Transparent. »Wählen Sie das Besondere.« Vor einem der Häuser entdeckte Jo einige uniformierte Kollegen und die Gerichtsmedizinerin Yun-Si Mittermaier. Auf einer Brache auf der anderen Seite der Neubauten hob ein Bagger Erdreich aus. Sein monotones Dröhnen ließ die Luft vibrieren. Der Himmel war inzwischen schiefergrau geworden.

Jo parkte den Wagen am Straßenrand. Als sie ausstieg, klebte ihr die Bluse am Rücken, und der BH zwickte erneut schmerzhaft. Allmählich kann ich verstehen, dass Frauen diese Dinger in den siebziger Jahren verbrannt haben, dachte sie gereizt. Dem Himmel sei Dank sind wenigstens die Zeiten des Korsetts vorbei.

»Haben Sie grade etwas gesagt, Frau Weber?«, ließ sich Herbert Rosner vernehmen.

»Ähm, nein ...« Fing sie etwa an, laut Selbstgespräche zu führen?

»Nun, dann wollen wir mal.« Mit weit ausgreifenden Schritten eilte Herbert Rosner auf Yun-Si Mittermaier zu. In dem Schutzanzug wirkte die hübsche Frau asiatischer Herkunft noch zierlicher, als sie ohnehin war.

»Hauptkommissar Herbert Rosner vom psychologischen Dienst des BKA«, stellte er sich vor.

»Oh, guten Tag.« Yun-Si warf Jo einen irritierten Blick zu. Jo verdrehte hinter Rosners Rücken die Augen. Paptäfelchen mit Nummern darauf markierten dunkle Flecken auf dem rauen Betonboden. Ihr Ursprung war eindeutig Blut. Einige Meter entfernt umhüllte ein Leichensack auf einer Bahre die Überreste des Toten.

»Ich möchte den Leichnam sehen«, verlangte Herbert Rosner.

»Das ist aber wirklich kein schöner Anblick«, wandte Yun-Si ein.

»Denken Sie, ich habe noch nie mit einem zerschmetterten Körper zu tun gehabt?« Er winkte ungeduldig ab.

»Wie Sie meinen.« Yun-Si zuckte mit den Schultern und begleitete ihn und Jo zu der Bahre. Nachdem sie den Reißverschluss des Leichensackes geöffnet hatte, zwang Jo sich, einen Blick auf den Toten zu werfen. Die blutige Masse aus Fleisch und Knochen ließ sie würgen. Herbert Rosner betrachtete den Leichnam dagegen so distanziert, als sei dieser ein interessantes seltenes Insekt.

Energisch zog Yun-Si den Reißverschluss wieder zu. »Der Name des Toten ist Conrad Hesse«, erklärte sie, während sie auf eins der Gerüste deutete, wo – wie Jo jetzt bemerkte – ein Kollege von der Spurensicherung in etwa zwanzig Metern Höhe auf einem Brett kniete und sich mit seiner Ausrüstung zu schaffen machte. »Von da oben ist er heruntergestürzt. Seine Kollegen erzählten mir, dass Hesse Ende fünfzig und stark übergewichtig war. Deshalb halte ich eine natürliche Todesursache wie einen Herzinfarkt für nicht unwahrscheinlich.«

Jo registrierte plötzlich, dass das Motorengeräusch des Baggers verstummt war. Eine warme Windböe fuhr über den Platz, die die Planen vor den Gerüsten knatternd gegen die Gestänge drückte, Staub aufwirbelte und an Jos Bluse und Hose zerrte.

»Ohne eine Autopsie vorgenommen zu haben, sollten Sie keine voreiligen Schlüsse ziehen«, fuhr Herbert Rosner Yun-Si Mittermaier an.

Yun-Si verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich habe keine voreiligen Schlüsse gezogen ...«, begann sie. Doch aufgeregte Rufe ließen sie abbrechen. Von der Brache her kamen einige Männer auf sie zugerannt. »Dort drüben ... Wir haben ein Skelett gefunden!«, schrie einer von ihnen.

»Wie bitte?« Herbert Rosner fuhr herum.

Jo spurtete in Richtung des Baggers. Der Baggerarm wies in die Höhe, die Schaufel war umgeklappt. Aus dem Erdaus-

hub darunter ragte ein Armknochen. Als Jo den Bagger fast erreicht hatte, kullerte etwas die Erdschollen herunter und blieb dicht vor ihren Füßen liegen. Ein vom Rumpf abgetrennter skelettierter Schädel, wie sie nun erkannte. Die mit Erde gefüllten Augenhöhlen schienen sie anzusehen. Für einen Moment hatte Jo das Gefühl, dass alles um sie herum verschwamm. Intakte Fabrikgebäude standen plötzlich auf der Brache, und ein dampfbetriebener Zug rumpelte die Schienen entlang.

Dann verschwand das Bild, und Jo hörte, wie jemand scharf die Luft einsog. Herbert Rosners Blick war nicht auf das Skelett, sondern auf den Straßenrand gerichtet. Dort stand ein roter Sportwagen mit offenem Verdeck. Lutz Jäger lehnte an dem Auto. Die Arme einer dunkelhaarigen Frau waren um seinen Hals geschlungen. Der Kuss, den die beiden austauschten, war – wie Jo feststellte – einzig und allein als »heiß« zu bezeichnen.

»Oh, Lutz hat etwas mit Jacqueline Steinert von der Sitte«, hörte sie Yun-Si Mittermaier amüsiert flüstern.

Jetzt löste sich Lutz Jäger von Jacqueline Steinert und kam, nachdem er ihr zum Abschied noch einmal zugewinkt hatte, auf den Bagger zugeschlendert. Seine Schritte hallten in der Stille wider. Wie immer trug er Cowboystiefel.

»Ist das etwa unser toter Bauarbeiter?«, sagte er, während er das Skelett interessiert betrachtete. »Der arme Kerl hat sich ja wahrhaftig zu Tode geschuftet.«

»Herr Jäger ...« Herbert Rosners Stimme klang eisig. Doch er sollte seinen Satz nie vollenden. Ein Blitz zuckte über den Himmel und tauchte alles in eine gleißende Helligkeit. Gleichzeitig fühlte sich Jo wie von einer riesigen Faust gepackt und zur Seite geschleudert. Sie hörte noch weit entfernte Schreie und den Donner. Dann fiel sie und fiel und fiel ...

Resigniert hob Jo die Lider. *Ach, verdammt, irgendwie hab ich es schon geahnt, als die Augenhöhlen des Skeletts mich anzusehen schienen und alles um mich herum verschwamm.* Trotzdem war es ein Schock, als sie den dunkelgrünen Samt-Baldachin über sich hängen sah. Sie lag in einem klobigen Himmelbett. Licht sickerte durch die Ritzen der Fensterläden.

Sie wünschte sich, die Augen schließen und einschlafen zu können. Doch da sie nur zu gut wusste, dass sie wieder in diesem Raum aufwachen würde, zwang sie sich, die Decke zurückzuschlagen und aus dem Bett zu steigen. Sie hatte kaum den ersten Schritt getan, als sie mit dem linken Bein stolperte. Zuerst glaubte Jo, es sei steif vom Schlafen. Aber beim nächsten vorsichtigen Schritt stellte sie fest, dass sie hinkte, da das linke Bein kürzer war als das rechte.

Auch das noch! Sie war in einem gehbehinderten Körper zu sich gekommen. Langsam und darum bemüht, nicht wieder zu stolpern, humpelte sie zu einem der Fenster. Nachdem sie den Laden aufgestoßen hatte, flutete Sonnenlicht in den Raum. Das Grün der Seidentapeten wich nur um Nuancen von dem des Baldachins ab. *Ein Bundeswehrgrün genau genommen ...* An der Wand gegenüber dem Bett hing das Gemälde einer anämischen Frau in klassischem Gewand, die auf einem Felsen kauerte und melancholisch in die Ferne starrte. Jo schauderte. *Wie außerordentlich geschmacklos! Eindeutig spätes 19. Jahrhundert.*

Auf einer Kommode, ähnlich wuchtig wie das Himmelbett, entdeckte sie einen Spiegel. *Wie ich wohl aussehe?*, fragte sie sich nervös. Das Gesicht, das ihr aus dem Glas über einem züchtig bis zum Hals hochgeschlossenen, spitzenbesetzten Nachthemd entgegenblickte, war schmal und feingeschnitten. Nicht eigentlich hübsch, aber apart dank der großen graugrünen Augen. Einige Sommersprossen auf der Nase verliehen ihm etwas Keckes. Rotblondes Haar, das sich

aus einem dicken Zopf gelöst hatte, kringelte sich an ihren Wangen. Na ja, es hätte schlimmer kommen können.

Das sackartige Nachthemd war allerdings wirklich der Gipfel des Erotischen. Im nächsten Moment begriff Jo, dass die junge Frau, die ihr aus dem Spiegel entgegenblickte, kaum älter als achtzehn sein konnte. Sie befand sich nicht nur in einem gehbehinderten, sondern obendrein in einem pubertierenden Körper und war – nach dem Recht des 19. Jahrhunderts – noch nicht volljährig.

Jo berührte ihre Brust. Ihr Busen war winzig. Nein, sie besaß eindeutig nicht die sexy Rundungen ihres Mittelalter-Ichs. Positiv ausgedrückt hatte sie nun eine Audrey-Hepburn-Figur. Wenn man einmal davon absah, dass sie kleiner war. Negativ ausgedrückt – und Jo war eigentlich nicht in der Stimmung für Positives – war sie ein mageres, unreifes und unweibliches Ding.

Jo stöhnte auf. Und bei meiner letzten Reise durch die Zeit habe ich noch gedacht, schlimmer als mit dem Mittelalter könnte es mich nicht treffen. Bestimmt war sie wegen des Skeletts auf der Baustelle hierhergeraten. Mit einem Skelettfund hatte damals auch ihr Aufenthalt im Mittelalter begonnen. Ob Lutz ebenfalls wieder in der Zeit gereist war? Und, falls er auch im späten 19. Jahrhundert gelandet war, wie sollte sie ihn dann finden? Unwillkürlich musste Jo an Jacqueline Steinert denken. Die großbusige Kollegin hätte ohne Weiteres bei »Baywatch« mitspielen können. Während sie selbst nun diese Kümmer-Brüste hatte.

Und wenn schon, dachte Jo wütend, soll Lutz es doch treiben, mit wem er will. Dass wir uns im Mittelalter geküsst haben, war nichts weiter als eine stressbedingte Reaktion. So wie Menschen ja häufig dazu neigen, sich in Extremsituationen ineinander zu verlieben. Jo schob die Gedanken beiseite: Höchste Zeit, dass sie endlich herausfand, wo sie eigentlich war.

Sie hinkte wieder zu dem geöffneten Fenster und beugte sich hinaus. Ein Stockwerk unter ihr befand sich eine Terrasse, an die ein weitläufiger, parkähnlicher Garten grenzte. Ein Mann in altmodischer Arbeitskleidung bewässerte mit einem Schlauch den makellosen, noch vom Tau feuchten Rasen. Jenseits einer Reihe spärlich grünbelaubter Bäume konnte Jo die Dächer von Gewächshäusern und Stallungen ausmachen. Dahinter erstreckten sich Weinberge.

Konnte es sein, dass sie sich in der ehemaligen Villa ihrer Familie am Stadtrand von Ebersheim befand? Als kleines Kind war sie zum letzten Mal hier gewesen, denn die Villa war schon vor langem verkauft worden. Rechtsanwaltskanzleien hatten hier nun ihre repräsentativen Büros, und der Park war parzelliert und mit Einfamilienhäusern bebaut worden.

Ein Klopfen an der Tür ließ Jo herumfahren. »Gnädiges Fräulein?«, ertönte eine Frauenstimme. Jo benötigte einen Augenblick, ehe sie begriff, dass sie damit gemeint war.

»Ähm, ja ...«, rief sie.

Ein Türflügel schwang auf. Eine stämmige Frau mittleren Alters, die ein schwarzes Kleid, eine weiße Schürze und ein Häubchen trug, betrat den Raum. »Gnädiges Fräulein, Eure Großmutter und Euer Onkel erwarten Euch zum Frühstück«, erklärte sie. Ihr freundliches Gesicht mit den Apfelbäckchen glich dem von Jos Magd im Mittelalter.

»Katrein«, sagte sie. »Dich hat es also auch hierher verschlagen.«

»Weshalb nennt Ihr mich Katrein?« Die Dienerin musterte sie verwundert. »Und was meint Ihr damit – auch hierher verschlagen?«

»Du bist nicht Katrein?« Enttäuschung stieg in Jo auf. Es wäre so schön gewesen, in dieser fremden Zeit auf eine Verbündete zu treffen.

»Aber, gnädiges Fräulein.« Die Dienerin schüttelte lächelnd den Kopf. »Ihr wisst doch nur zu gut, dass ich das Hausmädchen Katharina bin.«

»Oh ...« Jo schluckte. »Das hier ist aber doch die Villa meiner Familie, oder?«

»Das gnädige Fräulein belieben heute Morgen wirklich zu scherzen. Natürlich befindet Ihr Euch im Hause Eurer Großmutter Malfalda und Eures Onkels Wilhelm. Und nun lasst mich Euch schnell beim Anziehen helfen. Wie ich Euch bereits sagte, erwarten Eure Großmutter und Euer Onkel Euch zum Frühstück.«

Jos Magen knurrte. Mein Gott, war sie hungrig. »Frühstück«, das bedeutete in dieser Zeit wohl hoffentlich Bohnenkaffee und Brötchen. Auf einer Ottomane, über der die sepiafarbene Fotografie eines Mannes Mitte dreißig hing, entdeckte sie einen seidenen Morgenmantel. Kurz entschlossen schlüpfte sie hinein. »Katrein, ich meine, Katharina. Ich bin heute Morgen wirklich ein bisschen durcheinander. Wärest du bitte so nett und würdest mir den Weg zeigen?«

»Ihr meint zum Frühstückszimmer? Aber natürlich, wenn Ihr das wünscht. Nur, Ihr wisst doch, dass Eure Großmutter es nicht mag, wenn Ihr nicht ordentlich gekleidet seid.« Katharina runzelte die Stirn und musterte Jo zweifelnd von oben bis unten.

»Ach, das wird sie schon verkraften. Meine Mutter und Großmutter haben sich schließlich im Laufe der Jahre auch an so einiges gewöhnt.« Himmel, was redete sie da? Katharina musste sie wirklich für irre halten. Höchste Zeit, dass sie einen starken Kaffee bekam.

Das Frühstückszimmer befand sich im Erdgeschoss der Villa. Schon im Flur wehte Jo Kaffeeduft entgegen. Gott sei

Dank! Sie stieß einen stummen Seufzer der Erleichterung aus, während ihr Katharina die Tür öffnete.

An einem runden Tisch in der Raummitte saßen ein Mann und eine Frau. Beide wandten ihr die Köpfe zu. Die Frau – bei ihr musste es sich um ihre Großmutter Malfalda handeln – war auf eine klassisch-kühle Weise schön, und obwohl sie die sechzig wahrscheinlich schon überschritten hatte, hatte sie kaum eine Falte im Gesicht. *Was in den Zeiten vor dem Facelifting ein reines Geschenk der Natur sein musste.* Ein taubengraues, hochgeschlossenes Seidenkleid betonte ihre vornehme Blässe. Den Mann – ihren Onkel Wilhelm – schätzte Jo auf Mitte vierzig. Sein Vollbart war bereits angegraut, sein Haar exakt gescheitelt. Er wirkte irgendwie weicher als seine Mutter.

Jo erinnerte sich plötzlich daran, dass im Wohnzimmer ihrer richtigen Großmutter ein Porträt Malfaldas hing. Als Kind hatte ihr das strenge Antlitz immer ein bisschen Angst eingejagt. Wie war sie gleich noch mal genau mit den beiden Menschen am Tisch verwandt? Sie wünschte sich, sie hätte den genealogischen Ausführungen ihrer Großmutter mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Mit einem Klirren stellte Malfalda ihre Tasse ab. »Was fällt dir ein, Josepha, nicht nur zu spät zum Frühstück zu erscheinen, sondern auch noch in diesem äußerst unpassenden Aufzug?«, bemerkte sie kühl.

»Ich habe Euch gewarnt«, flüsterte Katharina, und laut sagte sie: »Aber die Frau Baronin wissen doch, dass das gnädige Fräulein gestern Abend erst spät aus dem Pensionat nach Hause zurückgekehrt ist.«

Wilhelm erhob sich und reichte Jo die Hand. »Schön, dass du wieder hier bist, Nichte.« Dann wandte er sich an Malfalda. »Ich finde auch, Mutter, Sie sollten Josepha gegenüber ein bisschen Nachsicht zeigen.«

Sie besuchte ein Pensionat? Der Sohn siezte die Mutter? O Himmel, nein!

Jo steuerte auf den Platz mit dem unbenutzten dritten Ge-
deck zu.

»Nun, willst du nicht auch deine Großmutter begrüßen?«
Wilhelm betrachtete sie irritiert.

»O ja, natürlich. Entschuldige ... ich meine, entschuldigen
Sie ...« Dies musste wohl die richtige Anrede gewesen sein,
denn Malfalda reichte Jo die Wange zum Kuss. Ihre Haut
fühlte sich kalt wie Marmor an. Nun erst registrierte Jo, dass
Malfalda in einem Rollstuhl saß.

Jo nahm neben ihr Platz. Während Katharina ihr Kaffee in
die Tasse aus weißem, feinem Porzellan goss und dann das
Zimmer verließ, nahm sie die Einrichtung wahr. Die Wände
waren mit grüner Seide bespannt – in diesem Fall ein Ei-
chenlaubgrün. Über einer Anrichte aus Kirschbaum hingen
zwei Gemälde. Eins zeigte einen älteren Mann mit weißem
Backenbart, Offiziersmütze und ordensgeschmückter Uni-
form. Wahrscheinlich Wilhelm I. Das andere Bild war ein
Porträt Bismarcks mit Kürassierhelm und staatsmännisch
verschleiertem, in die Ferne gerichtetem Blick.

Aber immerhin, es gab Kaffee und Brötchen und Butter
und Marmelade. Jo trank einen großen Schluck, schmierte
sich ein Brötchen und biss hinein.

»Hattest du eine gute Reise von Luzern hierher?« Jo
schreckte auf. Wilhelm hatte die Frage an sie gerichtet.

Ihr Pensionat befand sich also in Luzern. »Ähm ... ja, im
Großen und Ganzen. Du weißt ja ... ich meine, Sie wissen ja,
wie das mit der Bahn so ist ...«, stammelte Jo mit vollem
Mund.

»Nun, ich würde doch sagen, dass es kaum ein zuverläs-
siges und pünktlicheres Verkehrsmittel gibt als die Bahn,
vor allem die preußische«, erwiderte Wilhelm und griff

nach seiner Zeitung. Okay, die Zeiten hatten sich anscheinend geändert.

»Josepha, sprich nicht mit vollem Mund«, ließ sich Malfalda indigniert vernehmen. »Ich frage mich wirklich, was sie euch jungen Damen in dem Pensionat eigentlich beibringen.«

Höchste Zeit, dass sie endlich zur Sache kam. »Im Industriegebiet vor der Stadt soll ein Mord geschehen sein. Gestern Abend am Bahnhof habe ich davon reden hören«, improvisierte sie. »Wissen Sie etwas darüber?«

»Mir ist nichts dergleichen bekannt.« Wilhelm ließ die Zeitung sinken. Sie trug das Datum vom 5. April 1898. An einem 5. April hatte sie auch in der »Gegenwart« den skelettierten Leichnam gesehen.

»Ich bin ja gelegentlich, was die Ausbildung und Erziehung einer jungen Dame anbelangt, anderer Ansicht als deine Großmutter«, fuhr Wilhelm fort. »Aber ich finde doch, dass sich das Wort ›Mord‹ im Munde einer jungen Frau aus gutem Hause sehr unschön anhört und sie Derartiges nicht zu interessieren hat.«

»Aber ...«, wollte Jo protestieren.

»Genug davon!« Malfalda hob die Hand und schnitt ihr das Wort ab. »Ich hoffe, du hast nicht wieder die vulgären Detektivgeschichten dieses Arthur Conan Doyle gelesen. Und ich möchte dich auch nicht wieder bei der Lektüre eines Romans von Theodor Fontane ertappen müssen.«

»Was ist denn gegen Fontane einzuwenden?« Jo verstand überhaupt nichts mehr. »Seine Effi Briest ist Schullektüre.«

»Schullektüre? Dieses Buch über eine schamlose, ehebrecherische Frau, mit der er ganz unverhohlen sympathisiert?« Malfalda sog scharf die Luft ein. »Ich werde an deine Direktorin schreiben.« Sie griff nach dem Salzstreuer aus schwerem Silber und schüttelte einige Körner über ihr ge-

köpftes Ei. »Die Keyserlings verbringen ihren Osterurlaub an der Riviera, und die Falckensteins sind nach Italien gereist. Ihre Töchter werden dir also keine Gesellschaft leisten können.«

Gott sei Dank, dachte Jo. Es hätte ihr gerade noch gefehlt, Zeit mit herumalbernden Backfischen verbringen zu müssen.

»Ich möchte nicht, dass du deine sechs Wochen Trimesterferien vergeudest und auf dumme Gedanken kommst. Was du ja ohnehin oft genug tust. Dein Französisch ist noch verbesserungswürdig, ebenso deine Fähigkeiten im Klavierspielen und Malen.« Malfalda führte den Silberlöffel mit etwas Ei darauf zum Mund. Sie aß, ohne dass Kaubewegungen zu sehen gewesen wären. »Deshalb habe ich einen Stundenplan für dich entworfen.«

»Wie bitte?«, fuhr Jo auf.

»Du hast mich schon richtig verstanden. Nach dem Frühstück, wenn du dich ordentlich angekleidet hast, wirst du eine Klavierstunde nehmen. Daran schließen sich Französisch und Malen an. Den Nachmittag kannst du dann gestalten, wie es dir beliebt. Wobei es dir nicht schaden könnte, dich von unserer Köchin in Grundkenntnissen der Haushaltsführung unterweisen zu lassen. Auch wenn du ja, gottlob, nie selbst an einem Herd stehen wirst, sollte die Herrin eines großen Haushaltes immer ein Auge auf ihr Personal haben, um notfalls mit ordnender Hand eingreifen zu können.« Wie zur Bekräftigung strich Malfalda ihre Leinenserviette glatt.

Jo war der Appetit vergangen. Einen Tag lang, beschloss sie, werde ich bei diesem Irrsinn mitspielen. Doch sobald ich mich einigermaßen im Jahr 1898 orientiert habe, wird es damit vorbei sein.

»Ach, und noch etwas ...« Die Andeutung eines Lächelns erschien auf dem Gesicht ihrer Großmutter. »Theodor Kör-

ner hat uns in den letzten Wochen häufig mit seinem Besuch beehrt und dabei jedes Mal sehr nett nach dir gefragt.«

»Theodor Körner?«

»Jetzt tu doch nicht so begriffsstutzig.« Malfalda hob ungeduldig die dünnen Augenbrauen. »Der junge Graf, der sich während deiner Weihnachtsferien so reizend um dich bemüht hat. Ich bin überzeugt, dass er bald um deine Hand anhalten wird.«

Das konnte doch wohl nicht wahr sein. In was für einen Irrsinn war sie da nur hineingeraten? »Bei meiner Verlobung habe ich aber sicher auch noch ein Wörtchen mitzureden.« Jos Sarkasmus prallte an Malfalda ab.

»Ich weiß, Theodor Körner ist nicht gerade eine Schönheit«, beschied sie. »Aber für eine langjährige Ehe sind andere Kriterien wichtig als gutes Aussehen. Er stammt aus einem reichen, einflussreichen Elternhaus und wird sicher noch in Berlin Karriere machen. Er ist gutmütig und ausreichend klug und dürfte für eine Gattin, vorausgesetzt, diese weiß, was sie will, leicht zu lenken sein.« Hinter der Zeitung glaubte Jo, Wilhelm leicht hüsteln zu hören.

»Und zudem«, Malfalda sah Jo kühl an, »solltest du dir darüber im Klaren sein, dass du höchstwahrscheinlich keine bessere Partie als Theodor Körner machen wirst. Schließlich legen nicht viele Männer Wert darauf, eine verkrüppelte Frau zu heiraten. Männer aus gutem Hause schon gar nicht.«

Und da hatte sie immer gedacht, ihre richtige Großmutter wäre ein harter Brocken und wüsste gezielt, Tiefschläge zu verabreichen. Aber gegen Malfalda war diese ein Waisenkind. Auch wenn es nicht ihr wirklicher Körper war, war Jo verletzt und errötete. Gleich darauf regte sich Zorn in ihr. Was bildete sich dieser Eisberg eigentlich ein? Ihr lag es auf der Zunge zu sagen, Malfalda solle gefälligst bedenken, dass sie selbst im Rollstuhl saß. Nur ein Mann in grüner, mit Lit-

zen besetzter Uniform, der nun den Raum betrat und sich verbeugte, hielt sie davon ab. »Herr Graf, der Wagen ist gespannt«, verkündete er.

»Sehr gut, Friedrich, danke.« Wilhelm erhob sich und verneigte sich leicht vor Malfalda. »Mutter, ich wünsche Ihnen einen schönen Tag. Und du«, er nickte Jo zu, »lebst dich hoffentlich gut wieder ein.«

Eine Uhr auf dem Kaminsims begann halb neun zu schlagen. »Oh, Zeit für mich, meine Briefe zu schreiben.« Malfalda fasste Jo scharf ins Auge, während sie einen Klingelzug betätigte, der in ihrer Reichweite hing. »Trödele nicht hier herum. Herr Curtius erwartet dich um halb zehn im Musikzimmer.« Gleich darauf erschien ein junges Dienstmädchen. Bismarcks anerkennender Blick schien Malfalda zu folgen, während das Dienstmädchen den leise quietschenden Rollstuhl zur Tür hinausschob.

Jo ließ den Kopf in die Hände sinken. *Verdammt ... verdammt ... verdammt!*

Ratsch ... *Ach, wieder, verdammt!* Jo schielte an sich herunter. Beim Versuch, ein mit kleinen Blumen bedrucktes Baumwollkleid anzuziehen, war eine Seitennaht in der Taille aufgerissen. Ihr derzeitiges Gewicht unterbot ihr Gewicht im 21. Jahrhundert um einige Kilos, und doch war ihr jedes Kleid viel zu eng. Und das, obwohl sie noch nicht mal Unterwäsche trug.

»Gnädiges Fräulein, um Himmels willen, wie sieht es denn hier aus?« Katharina, nach der Jo in ihrer Verzweiflung geklingelt hatte, betrachtete händeringend die Kleider, die auf dem Bett, der Ottomane und den Stühlen verstreut lagen. »Ihr müsst Euch sputen, wenn Ihr nicht zu spät zu Eurer Klavierstunde erscheinen wollt.«

»Nichts passt mir.« Mühsam schälte sich Jo aus dem Kleid.

»Nun ja, natürlich nicht, wenn Ihr auch versucht, die Kleider ohne Korsett anzuziehen.« Kopfschüttelnd machte Katharina sich an der Kommode zu schaffen und entnahm ihr dann einige Wäschestücke.

»Hier, zieht das schon einmal an.« Die Wäsche war aus Seide, aber die Unterhosen hatten die Form von Pluderhosen und reichten Jo bis unter die Knie. Katharina half ihr, Strümpfe anzuziehen, und befestigte sie mit Hilfe von Bändern. Jo fing ihr Bild im Spiegel auf. Sie wirkte wie eine Frau auf diesen verklemmten Pornodarstellungen à la Neunzehnhundert.

»Haltet Euch am besten an einem der Bettpfosten fest, während ich Euch schnüre.« Katharina präsentierte ihr ein Ding, das entfernte Ähnlichkeit mit einem mittelalterlichen Lederwams hatte – und in etwa so viel wog, wie Jo bemerkte, als sie es umgelegt bekam.

Während Katharina die Haken am Rücken schloss, hoffte Jo, dass es vielleicht nicht ganz so schlimm werden würde. Doch als die Dienerin die ersten Schnüre strammzog, schnappte sie nach Luft. »Oh, Gott ... ich ... ich kann nicht atmen.«

»Nun stellt Euch doch nicht so an!«, schimpfte Katharina gutmütig. »Ihr tut ja gerade so, als würdet Ihr zum ersten Mal in Eurem Leben ein Korsett tragen.«

Was genau der Fall war. »Katharina«, keuchte Jo, »meine Frage wird dir wahrscheinlich seltsam vorkommen. Aber könntest du mir bitte sagen, wie alt ich genau bin?«

»Ihr wurdet am 3. März 1880 geboren.«

Heute war der 5. April 1898. Also war sie tatsächlich achtzehn, wie sie ja schon beim Blick in den Spiegel vermutet hatte. »Und wer genau sind meine Großmutter und mein Onkel? Betrachte meine Fragen einfach als eine Art Spiel. So als wäre ich eine ganz fremde Person.«

»Allmählich frage ich mich wirklich, was sie in den letzten Monaten im Pensionat mit Euch angestellt haben.« Katharina seufzte. »Aber gut, wenn Ihr darauf besteht. Euer Onkel Wilhelm ist Richter und außerdem Präsident am hiesigen Oberlandesgericht.«

Jo erinnerte sich daran, wie die beiden während des Frühstücks von Katharina und dem Kutscher angedredet worden waren. »Und warum ist er ein Graf und ... oh ...«, Jo stockte kurz, als Katharina eine weitere Schnur strammzog, »... seine Mutter eine Baronin?«

»Nun, weil er und Euer verstorbener Vater die Söhne Eurer Großmutter aus erster Ehe sind.«

»Wie kommt das denn?«

Katharina seufzte wieder. »Der erste Gatte Eurer Großmutter, Graf Arno von Kästnitz, starb sehr jung an einer Lungenentzündung. Manche Leute sagen auch, er starb aus Scham, da er das ganze Familienvermögen durch eine Fehlspekulation verloren hatte. Neben den beiden kleinen Söhnen hinterließ er Eurer Großmutter einen Schuldenberg. So, Ihr seid fertiggeschnürt. Nun zieht schnell ein Kleid an. Ich muss Euch noch frisieren.«

Vorsichtig richtete sich Jo auf. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr Körper jeden Moment in der Mitte entzweibrechen. *Durch die Brust atmen, immer durch die Brust atmen*, befahl sie sich. *Nur nicht hyperventilieren!*

»Ist Euch dieses Kleid recht?« Katharina präsentierte ihr ein lindgrünes, mit Spitzen besetztes Kleid, über dessen Po sich ein Stoffwulst bauschte. »Ich finde, Ihr seht darin immer sehr hübsch aus.«

Im Augenblick war es ihr völlig egal, wie sie aussah. Jo ließ sich von Katharina in das Kleid helfen und dann zu einem Frisiertisch dirigieren.

»Aber arm sind meine Großmutter und mein Onkel ja

nicht gerade ...«, brachte sie mühsam hervor, während Katharina ihr einen Frisierumhang umlegte und ihr Haar zu bürsten begann.

»In zweiter Ehe heiratete Eure Großmutter einen Stofffabrikanten mit hugenottischen Wurzeln. Karl Austère war schon zum Zeitpunkt der Hochzeit sehr wohlhabend und wurde dann, da er das preußische Heer belieferte, im Zuge des Krieges mit Frankreich sehr reich.«

»Wenn meine Großmutter einen Bürgerlichen heiratete, muss es um ihre finanzielle Lage wohl ziemlich katastrophal bestellt gewesen sein«, vermutete Jo.

»Ich stand damals noch nicht in ihren Diensten. Aber soviel ich weiß, kam es Eure Großmutter schon hart an.« Im Spiegel konnte Jo sehen, dass Katharina ein wenig lächelte. »Durch die Heirat verlor sie natürlich ihren Titel. Im Gegensatz zu ihren Söhnen. Aber ich glaube, letztlich besitzt Eure Großmutter einen beträchtlichen Realitätssinn und ist lieber reich und bürgerlich als bettelarm und adelig. Außerdem hat sie es erreicht, dass ihr zweiter Gatte gegen Ende seines Lebens den Titel eines Barons verliehen bekam. So wurde sie zur Baronin von Austère.«

»Das muss eine große Genugtuung für Malfalda gewesen sein«, meinte Jo. »Ist mein Onkel Wilhelm eigentlich verheiratet? Hat er Kinder?«

Katharina, die mittlerweile Jos Haar in breite Strähnen unterteilt hatte, warf ihr einen scharfen Blick zu. »Euer Onkel Wilhelm ist seit acht Jahren Witwer und kinderlos.«

Nach kurzem Zögern fragte Jo: »Und, meine eigenen Eltern ... leben sie denn auch in der Villa?«

»Darüber solltet Ihr nun aber wirklich keine Scherze treiben.« Katharina schaute missbilligend drein, während sie das Haar mit Nadeln auf Jos Kopf feststeckte. »Ihr wisst doch so gut wie ich, dass Euer Vater bei einem Eisenbahnun-

fall ums Leben kam, als Ihr drei Jahre alt wart, und Eure Mutter ein Jahr später an Typhus starb.«

»Hast du meine Eltern gekannt?« Jo musste schlucken und war irgendwie berührt.

Katharina nahm ihre Rührung wahr, und ihre Miene wurde ein bisschen milder. »Leider nein, ich kam erst nach ihrem Tod in diesen Haushalt. Euer Vater muss ein tatkräftiger und fröhlicher Mann gewesen sein. Gegen den Willen Eurer Großmutter – sie fand das nicht standesgemäß für ihn – leitete er nach dem Tod seines Stiefvaters die Stofffabrik. Eure Mutter, habe ich sagen hören, war eine sehr hübsche und eigenwillige Person. Ihr sollt ihr in beidem nachschlagen.«

»Weshalb hinke ich eigentlich?«

Katharinas Blick zeigte deutlich, dass sie allmählich ernsthaft an Jos Verstand zweifelte. »Ihr seid im Alter von vier Jahren an Kinderlähmung erkrankt.« Energisch nahm sie den Frisierumhang von Jos Schultern. Die Haarnadeln ziepten unangenehm.

»Nun, seid Ihr mit Eurer Frisur zufrieden?«

»Ähm ... ja, vielen Dank, Katharina.«

Ich bin also Waise. Da ich noch nicht volljährig bin, ist mein Onkel Wilhelm wahrscheinlich mein Vormund. Jo verdaute die Informationen. Irgendwo im Haus schlug eine Uhr halb zehn.

»Es ist Zeit für Eure erste Stunde, gnädiges Fräulein«, bemerkte Katharina.

»Ja, ja, schon gut ...« Vorsichtig und darum bemüht, den Haarturm nicht ins Wanken zu bringen, stemmte Jo sich aus dem Stuhl hoch und ging mit staksigen Schritten durch das Zimmer. Sie hatte die Tür bereits geöffnet, als ihr noch etwas einfiel und sie sich umdrehte.

»Katharina, bitte sag mir, wie meine Eltern hießen.«

Die Dienerin seufzte. »Ludwig und Henrietta.«

»Oh ...« Jo glaubte sich daran zu erinnern, dass laut der Familiengenealogie eine Henrietta von Kästnitz eine Tochter namens Josepha gehabt hatte. Ich muss sozusagen meine eigene Ururgroßmutter sein, wurde sie sich bewusst.

Jo beäugte das Kirschkompott und lehnte sich dann auf ihrem Stuhl zurück. Obwohl sie von den beiden vorherigen Gängen – eine Suppe mit Eiersticheinlage und danach Zunge mit Madeirasoße und Kartoffeln – kaum etwas gegessen hatte, brachte sie keinen Bissen mehr in ihren eingeschnürten Magen herunter. Die schweren blauen Samtvorhänge waren der Mittagssonne wegen halb zugezogen, was den Raum mit den dicken Teppichen und dem langen, ovalen, auf Hochglanz polierten Esstisch in ein diffuses Zwielicht tauchte.

Wenigstens war ihre Großmutter nicht zum Mittagessen erschienen, wofür Jo dem Himmel dankte. Katharina hatte ihr mitgeteilt, dass die Frau Baronin irgendeine Gräfin besuchte – Jo hatte den Namen vergessen. Nicht dass es sie wirklich interessiert hätte. Ihr Onkel speiste mittags wohl ohnehin außer Haus.

Ein völlig absurder Vormittag lag hinter ihr. Irgendwie war es Jo gelungen, ein paar Mozartstücke einigermaßen fehlerlos vom Blatt zu spielen. Immerhin hatte sich nun endlich einmal der Klavierunterrichts-Drill ihrer Kindheit und Jugend ausgezahlt, auch wenn sie in der Gegenwart schon seit Jahren kein Klavier mehr angerührt hatte. Die Zeichenstunde dagegen war ein kompletter Reinfluss gewesen – sie besaß dafür einfach überhaupt kein Talent. Ihre Zeichnung eines Blumenbuketts hatte einem schimmeligen Blumenkohl geähnelt.

Die altjüngferliche Französischlehrerin Madame Antoinette hatte Jos Akzent *très singulier* gefunden – und das ob-

wohl sie ein Jahr lang in Frankreich studiert und sich auf ihr Französisch immer sehr viel eingebildet hatte. Und bei den Sehenswürdigkeiten von Paris das Centre Pompidou aufzuzählen, hätte Jo wohl auch besser unterlassen sollen.

Der süßliche Geruch des Kompotts verursachte Jo plötzlich Übelkeit. Ich muss so bald wie möglich aus dieser Zeit verschwinden, sagte sie sich, während sie sich langsam und vorsichtig aus dem Stuhl erhob, darum bemüht, ihren Mageninhalt möglichst nicht durcheinanderzubringen. Denn ich muss endlich herausfinden, ob im Industriegebiet von Ebersheim eine Leiche gefunden wurde. Diese Frage würde ihr hoffentlich auf einer Polizeiwache beantwortet werden können. Absolute Priorität hatte jedoch, dass sie endlich dieses Folterinstrument von Korsett loswurde und sich neue Kleidung besorgte, die nicht Größe Zero hatte.

Mist ... Mist ... Mist! Frustriert blickte sich Jo in ihrem Zimmer um. Eine Stunde lang hatte sie das Unterste zuoberst gekehrt. Dabei hatte sie nur eine kleine Geldbörse in einer seidenen, mit Troddeln verzierten Handtasche gefunden. Die Börse enthielt zehn Mark. Diese besaßen bestimmt eine viel größere Kaufkraft als zehn D-Mark kurz vor der Einführung des Euro. Aber ob sie davon eine Kleider-Grundausstattung samt Unterwäsche würde erwerben können, bezweifelte Jo nun doch. Eine Schatulle mit Schmuck, den sie hätte versetzen können, hatte sie auch nicht entdeckt. Hätte ihre Ahnin nicht wenigstens ein prallgefülltes Sparschwein besitzen können? Nun ja, vielleicht waren die erst später in Mode gekommen.

Nach Atem ringend, ließ sich Jo auf die Ottomane sinken. Es war einfach nicht zu fassen. Mit achtzehn war sie fast genauso alt wie ihr mittelalterliches Ich. Damals aber hatte sie in diesem Alter als reife, erwachsene Frau gegolten. Sie war

eine Witwe gewesen, die einen gut gehenden Handwerksbetrieb und ein Handelsgeschäft leitete und allein über ihr Vermögen verfügte. Und jetzt war sie minderjährig, so gut wie mittellos und wurde von ihrer herrschsüchtigen Großmutter drangsaliert.

Nicht auszudenken, wenn sie ihre Großmutter und ihren Onkel um jede kleine Geldsumme bitten musste. *Vielleicht hat mich ja das Schicksal extra in diese demütigende Situation gebeamt, nachdem ich das Leben im Mittelalter oft genug verwünscht habe, dachte Jo bitter. Aber vielleicht habe ich auch noch nicht gründlich genug nach Geld gesucht.*

Sie entschied sich, ganz systematisch vorzugehen, wie ein Einbrecher, und begann erneut mit der Wäschekommode. Wieder holte sie seidene Unterhemden, Unterröcke und Unterhosen aus den Schubladen, entfernte nun jedoch auch das mit Veilchen bedruckte Einlegepapier. In den drei obersten Schubladen fand sie nichts. In der untersten fiel ihr eine kleine Erhebung auf der Rückseite auf. Als sie draufdrückte, glitt ein Teil des Schubladenbodens beiseite. Darunter wurde eine Öffnung sichtbar. Ein Buch lag darin. Rasch nahm Jo es heraus. *Madame Bovary*. Sie grinste. Wenn das Malfalda wüsste ... Ihre Ahnin Josepha schien glücklicherweise ihren eigenen Kopf zu haben.

Als sie ihre Hand in das Fach schob und es abtastete, stießen ihre Fingerspitzen gegen etwas, was sich anfühlte wie ein länglicher Zettel. Ein Geldschein? Hundert Mark? Oh, bitte, *Schicksal!* Jo zog den Zettel hervor. Nur um gleich darauf verblüfft auf die bräunliche Portraitaufnahme einer Frau Mitte oder Ende zwanzig zu starren. Die Frau war hübsch und wirkte ein bisschen keck und – Jo blickte rasch in den Spiegel auf der Kommode – ja, tatsächlich. Die Frau sah ihr sehr ähnlich. An den Rändern war die Fotografie ganz abgegriffen, als sei sie oft betrachtet worden. Ob das Josephas

Mutter war? Aber warum hatte sie dann die Fotografie in ihrer Kommode versteckt?

Als es an der Tür klopfte, rief Jo geistesabwesend: »Her-ein«, und verwünschte sich im nächsten Moment, denn in ihrem Zimmer sah es aus, als hätten Einbrecher gewütet. Kein Wunder, dass sich Katharina, die mit einem Stapel nach Lavendel duftender Leinentücher den Raum betrat, konsterniert umblickte.

»Ähm ... ich dachte, ich könnte ein bisschen Frühjahrsputz machen«, brachte Jo verlegen hervor.

»Aber, gnädiges Fräulein, am nächsten Wochenende haben wir Ostern. Ihr wisst doch, dass vorher noch das ganze Haus gründlich gereinigt wird.« Katharina verstaute die Leinentücher in einem oberen Schrankfach und begann dann, das Seidenpapier samt der Unterwäsche wieder in die Kommode zu legen.

»Katharina«, Jo zeigte ihr die Fotografie, »ist das meine Mutter?«

»Nun, so ähnlich wie Ihr der Frau seht, würde ich doch meinen, dass sie es ist.«

»Das heißt, du hast nie ein Bild oder eine Fotografie meiner Mutter gesehen?«

»Nein, nirgends im Haus hängt ein Bild von ihr.«

»Warum das denn?«, fragte Jo verblüfft.

»Wie ich Euch ja bereits heute Morgen sagte – auch wenn Ihr das eigentlich wissen müsstet –, bin ich erst nach dem Tod Eurer Mutter in diesen Haushalt gekommen.« Katharina rückte einen Glassturz mit einem künstlichen Blumenbukett darunter auf der Kommode zurecht. »Aber wie ich gehört habe, haben sich Eure Großmutter und Eure Mutter nie sehr gut verstanden. Nach dem Tod Eures Vaters hat sich ihr Verhältnis wohl noch verschlechtert.«

Was sie nun wirklich nicht wunderte.

»Deshalb und wahrscheinlich auch, damit Ihr nicht schmerzlich an Eure Mutter erinnert werdet, gibt es keine Bilder von ihr.«

»Und was ist mit Bildern von meinem Vater?«

»Oh, dort an der Wand hängt eines.« Katharina deutete auf die sepiafarbene Fotografie über der Ottomane. Erst jetzt nahm Jo die Aufnahme richtig wahr. Ludwig war gutaussehend und ähnelte seinem Bruder Wilhelm, auch wenn er nicht ernst und gesetzt wie dieser wirkte. Sein Lächeln erschien Jo echt und ungekünstelt. Es strahlte Lebensfreude aus.

Hm, hatte diese Fotografie in der echten Josepha etwa keine schmerzlichen Erinnerungen geweckt? Das war alles sehr seltsam. Jo beschloss diese Frage vorerst auf sich beruhen zu lassen. Sie hatte dringlichere Probleme zu lösen.

»Katharina, besitze ich eigentlich Schmuck?«

»Ja, natürlich.«

»Und wo befindet er sich?«, fragte Jo hoffnungsvoll.

»Wie immer im Safe Eures Onkels.«

Okay, damit hatte sich die Option, den Schmuck zu versetzen, leider erledigt. Aber möglicherweise konnte sie ihre Einkäufe ja auch anschreiben lassen. Jo erinnerte sich, in Romanen, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts spielten, recht häufig davon gelesen zu haben. Wie auch immer ... sie musste erst einmal nach Ebersheim gelangen.

»Katharina, wie komme ich am schnellsten ins Stadtzentrum, ich meine, in die Stadtmitte?«

»Ihr wollt doch nicht etwa laufen?« Katharina war erneut konsterniert. »Ich lasse Friedrich mitteilen, dass er den Wagen anspannt.«

»Oh, super Idee!« Zwei bis drei Kilometer, eingepfercht in dieses Folterinstrument von Korsett, und noch dazu mit einem verkrüppelten Bein zu laufen wäre sicher kein Vergnügen gewesen.

Katharina betätigte den mit Rosen bestickten Klingelzug und wandte sich dann wieder Jo zu. »Ich helfe Euch, damit Ihr Euch schnell umkleiden könnt.«

»Wie bitte?«

»Ihr tragt ein Hauskleid, damit könnt Ihr doch nicht in die Stadt gehen«, erklärte Katharina geduldig.

Sich noch einmal dieser Prozedur unterziehen? Niemals! »Ich ziehe mich nicht um«, beharrte Jo.

»Was wollt Ihr denn in Ebersheim unternehmen?« Katharina gab sich noch nicht geschlagen.

»Na ja, ein bisschen shoppen, ich meine einkaufen ...«

»Gut, dann behaltet Ihr ja wahrscheinlich Euren Mantel an, und niemand sieht das Kleid. Aber die Schuhe müsst Ihr trotzdem wechseln.«

Dass ihre seidenen Hausschuhe für einen Ausflug in die Stadt nicht geeignet waren, sah Jo ein. Sie setzte sich wieder auf die Ottomane und ließ sich von Katharina in knöchelhohe Schnürstiefel aus grauem Leder helfen, die mit einer Vielzahl von Haken und Ösen versehen waren und geschwungene Absätze hatten. Schick waren die Dinger ja, musste Jo zugeben, wenn auch unbequem. Sie setzte Schuhe auf ihre imaginäre Einkaufsliste.

Nachdem die Schnürsenkel durch sämtliche Ösen gezogen worden waren und auch der letzte Haken geschlossen war – was einige Zeit in Anspruch genommen hatte –, reichte Katharina Jo einen Mantel. Sie schlüpfte hinein und schnappte sich dann das Seidentäschchen mit dem Portemonnaie darin.

»Gnädiges Fräulein, Euer Hut und Eure Handschuhe.« Katharina stellte sich ihr in den Weg.

»Aber ...«

»Ohne Hut und ohne Handschuhe verlasst Ihr mir auf keinen Fall das Haus. Wo seid Ihr heute nur mit Euren Gedan-

ken? Ihr seid schließlich ein anständiges Fräulein aus guter Familie. Keine Arbeiterin oder gar eine ...«

Katharina hüstelte, während sie Jo den kleinen Hut, an dem ein Schleier befestigt war, und die mit Spitze verzierten Handschuhe entgegenstreckte wie ein Erzengel sein Flammenschwert.

Jo begriff, dass die Dienerin in diesem Punkt nicht mit sich reden lassen würde, und gab nach. Katharina schlug den Schleier zurück und befestigte den Hut dann mit Hilfe von zwei langen Haarnadeln auf Jos Kopf. Als Jo auch noch die Handschuhe übergestreift hatte, durfte sie endlich gehen.

Während Jo sich vorsichtig über den blankgebohnerten Parkettboden in Richtung Halle bewegte, fühlte sie sich wie eine Afrikanerin, die eine Last auf ihrem Kopf transportierte. Die Hutnadeln pikten. *Wenigstens hatten die Frauen, die um Neunzehnhundert lebten, mit diesen Dingen eine gute Selbstverteidigungswaffe zur Hand.*

In einem breiten Landauer, offensichtlich der Sportwagen der Familie, schaukelte Jo in Richtung Stadtzentrum. Der Tag war nicht nur sonnig, sondern auch warm. Deshalb hatte sie gern zugestimmt, mit offenem Verdeck zu fahren. Friedrich ließ die Pferde in einem leichten Trab gehen. Die Straßen, durch die sie fuhren, waren Jo seltsam vertraut und doch auch fremd. So als hätte man zwei Fotografien ineinander überblendet.

Viele der Gründerzeitvillen mit ihren stuckverzierten Fassaden und schmiedeeisernen Balkonen kannte sie aus der Gegenwart. Doch die parkartigen Gärten mit ihren hohen Bäumen und Gewächshäusern waren inzwischen gesichtslosen Neubauten gewichen.

Jo hatte Friedrich die Polizeiwache in der Stadtmitte als

ihr Ziel genannt – wo auch immer die sich genau befinden mochte – und behauptet, sie habe am Vorabend am Bahnhof ihr Portemonnaie verloren.

Einmal tuckerte ein Oldtimer, eine große Qualmwolke hinter sich herziehend, an ihnen vorbei. Doch ansonsten waren von Pferden gezogene Wagen und gelegentlich einmal ein Fahrrad die einzigen Verkehrsmittel.

Rumms ... Die Kutsche rumpelte durch ein Schlagloch. Jo unterdrückte einen Fluch und stützte sich hastig an der ledergepolsterten Wand ab, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Das Korsett zwang sie, so aufrecht zu sitzen, als würde ihr Körper in einem Schraubstock stecken.

Es war makaber, auf einen Mordfall regelrecht zu hoffen. Aber schließlich würde sie nur, wenn sie diesen Mord im Industriegebiet aufklärte, das demütigende Dasein einer unmündigen 18-Jährigen hinter sich lassen und wieder ins 21. Jahrhundert und in ihr wirkliches Selbst zurückkehren können. Das wusste sie nur zu gut von ihrer Zeitreise ins Mittelalter.

Inzwischen fuhren sie eine breite, von Geschäften gesäumte Platanenallee entlang. *Sedanstraße*, entzifferte Jo die altdeutschen Buchstaben auf einem Schild. Die Allee war im Laufe des vergangenen Jahrhunderts einige Male umbenannt worden und hieß in Jos eigener Zeit *Kennedy Allee*. Unverändert war aber, dass sich hier luxuriöse Läden aller Art befanden. Ob sie hier würde anschreiben lassen können? Jo bezweifelte es. Aber einige Straßen weiter vorn hatte sie Geschäfte mit weniger prunkvollen Auslagen entdeckt. Sie beschloss, später ihr Glück dort zu versuchen.

Friedrich lenkte die Kutsche nun auf den Domplatz. Vor der Fassade des mittelalterlichen Gebäudes, das Jo bei ihrer letzten Reise durch die Zeit noch als Baustelle erlebt hatte, stand jetzt die Reiterstatue irgendeines Hohenzollern mit wehen-

dem Helmbusch und hocherhobenem Schwert. *Wahrscheinlich gegen Frankreich gerichtet.* Fehlte nur noch, dass der Straßenmusikant daneben *Die Wacht am Rhein* spielte. Aber nein, das, was er auf seiner Geige fiedelte, hörte sich erfreulicherweise mehr nach *Am Brunnen vor dem Tore* an.

Einen friedlichen Kontrast zu dem martialischen Standbild bildete das Straßencafé unter den erst spärlich belaubten Linden, wo Kellner und Serviererinnen mit Spitzenhäubchen auf den Köpfen hin- und hereilten. Die Damen an den zierlichen Tischen trugen Hutungetüme und die Herren trotz der Wärme Anzugjacken. Neben dem Café, an der Fassade eines neugotischen Hauses, entdeckte Jo das Schild »Polizeiwache«.

»Brrr ...« Friedrich brachte die Pferde zum Stehen. Dann sprang er von seinem Bock, öffnete den Wagenschlag und klappte eine Trittstufe herunter. »Soll ich Euch in die Polizeiwache begleiten, gnädiges Fräulein?«, fragte er, während er ihr die Hand reichte und aus der Kutsche half.

»Ähm, nein, danke ...« *Um Himmels willen, bloß nicht!* »Du kannst nach Hause fahren. Ich nehme mir für den Rückweg eine Droschke«, fügte sie rasch hinzu. Denn sie wollte verhindern, dass Friedrich auf sie wartete. Möglicherweise würde sie ja einen Tatort besichtigen müssen.

Das unebene Kopfsteinpflaster und das Korsett zwangen Jo zu Trippelschritten. Ihr war heiß in ihrem Wollmantel, und sie fühlte sich verschwitzt. Guten Tag, ich bin eine Kollegin aus dem 21. Jahrhundert und bitte um Amtshilfe, konnte sie sich den Polizisten schlecht vorstellen. Am besten, überlegte Jo, *gebe ich mich als junge Naive und fäsele aufgeregt irgendetwas wie: Ich habe von einem Mord gehört und fürchte mich so ... Ein scheuer Augenaufschlag wird wahrscheinlich auch nicht schaden. Ach, ist das alles erniedrigend ...*

In der Wache tat sich ein mit dunklen Dielen ausgelegter

Raum vor ihr auf. Die Luft war warm und stickig und schwer von Zigarrenrauch. Hinter einer Art Holzbalustrade saßen einige Männer in Uniform an Schreibtischen. Einer von ihnen, ein dicklicher Mann um die dreißig, dessen Schnurrbartspitzen hochgezwickelt waren, erhob sich nun behäbig und trat an die Absperrung.

»Nun, Fräulein?«, fragte er und blickte Jo abwartend an.

»Ich ...«, begann Jo, »mein Name ist Josepha von Kästnitz.« Der Raum und der Polizist begannen sich plötzlich um sie zu drehen. Sie nahm noch verschwommen wahr, wie sich im Hintergrund eine Tür öffnete und jemand auf sie zukam. Dann wurde ihr schwarz vor Augen, und sie sank zu Boden.

»Jo, Jo ...« Wie aus weiter Ferne hörte Jo eine vertraute Stimme ihren Namen rufen. Etwas Feuchtes, Kaltes legte sich auf ihre Stirn. Sie konnte ihren Unterkörper wieder spüren. Sie konnte wieder atmen. Hatte sie nur geträumt, in der Kaiserzeit gelandet zu sein? Jo blinzelte, öffnete die Augen – und blickte in Lutz Jägers Gesicht. Sie lag auf einer Holzbank – und in seinen Armen.

»Was machst du ... denn hier, also ... in dieser Polizeiwa- che?«, stammelte sie, während sie sich hastig von ihm los- machte und ein Stückchen von ihm abrückte. Sie befanden sich in einem Raum, dessen Wände in einem hässlichen Gelbgrün gestrichen waren. Die hölzernen Aktenschränke hatten Lamellen-Rolltüren. Ein pickelhaubenbewehrter Wilhelm II. blickte von einer Fotografie tadelnd auf sie her- unter. Es roch süßlich nach Bohnerwachs und Zigaretten- rauch. Tatsächlich glomm in einem Aschenbecher auf dem Schreibtisch – neben einer kümmerlichen Grünpflanze – eine Zigarette vor sich hin.

»Was ich hier mache?« Lutz grinste sie an. »Na ja, meinen Beruf ausüben.«

»Du bist bei der Polizei?«, brachte Jo verduzt heraus.

Er verbeugte sich leicht. »Ja, genau. Kommissar Lutz Jäger von der preußischen Kriminalpolizei.«

»Es ist einfach ungerecht, dass du bei der Polizei bist.«

Er verzog das Gesicht. »Sag das nicht. Du bist meinem Chef noch nicht begegnet.«

Lutz hat sich auch verjüngt, ging es Jo durch den Kopf, und zwar um etwa zehn Jahre. Schätzungsweise war er nun Mitte, Ende zwanzig. Er trug einen dunklen Anzug mit Weste, ein weißes Hemd mit hohem steifem Kragen und eine dunkle Krawatte – ein Ensemble, das Retro-Flair verströmte. Sein Gesicht war, bis auf einen schwarzen Schnurrbart, glatt-rasiert, sein Haar kurzgeschnitten, im Nacken rasiert und seitlich gescheitelt. Oder – es hätte wohl zumindest gescheitelt sein sollen. Denn, wild verstrubbelt wie es war, war von einem Scheitel nicht mehr viel zu sehen. Wie auch schon im Mittelalter, trat das Piratenhafte, das Lutz zu eigen war, stärker zutage als in der Gegenwart. *Er sah wirklich gut aus.*

»Warum lächelst du?« Lutz schaute sie fragend an.

»Ach, ich habe dich noch nie im Anzug und mit Krawatte gesehen. Steht dir gar nicht schlecht.«

»Und ich hätte nie gedacht, dass ich es jemals erleben würde, dass du ein Korsett trägst.«

Jo blickte an sich herunter. Ja, ihr Bauch hob und senkte sich im Rhythmus ihrer Atemzüge. Hastig griff sie sich an den Rücken. Das Kleid und die Schnüre ihres Korsetts waren geöffnet.

»Was ... was hast du mit mir gemacht?«, wollte sie wissen.

»Keine Sorge, nichts Unsittliches ist zwischen uns geschehen.« Lutz wirkte unverhohlen amüsiert. »Als du im Wachraum der Schutzpolizei plötzlich vor meinen Augen aufgetaucht bist – ich hatte die Wache gerade betreten – und im

nächsten Moment dann in Ohnmacht fielst, sagten mir die Kollegen, am schnellsten ließe sich das Fräulein wieder zu sich bringen, wenn man ihr Korsett lockerte. Und siehe da, es hat umgehend funktioniert. Wobei mir allerdings einige Kollegen diese Aufgabe streitig machen wollten.«

»Sehr witzig.« Warum musste sie sich nur ausgerechnet jetzt vorstellen, wie Lutz Jacqueline Steinert auszog? Ob die wohl – aus erotischen Gründen – hin und wieder ein Korsett trug? »Wie hast du mich eigentlich erkannt?«, fragte Jo rasch. »Ich sehe mir ja nicht grade sehr ähnlich.«

»Irgendwie hatte sich durch dich die Atmosphäre in der Wache verändert. So als ob du ein besonderes elektromagnetisches Feld besitzen würdest. Und als du dann auch noch deinen Vornamen nanntest ...« Lutz zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls bin ich sehr erleichtert darüber, dass du hier anspaziert kamst. Nun muss ich dich wenigstens nicht suchen. Denn – nach unserem Mittelalter-Erlebnis – bin ich davon ausgegangen, dass es dich auch in diese Zeit verschlagen hat.« Lutz lächelte sie an. »Es ist schön, auch in der Vergangenheit wieder ein Team mit dir zu sein.«

»Immerhin hast du als Polizist – im Gegensatz zu mir – ohne weiteres Zugang zu den Melderegistern«, erwiderte Jo, die das Bild von Lutz und Jacqueline Steinert im schwarzen Samtkorsett noch nicht ganz loswurde, ein wenig unwirsch. Doch dann gab sie zu: »Ich bin auch froh, dass ich wieder mit dir ermitteln kann.« Wobei »froh« es nicht ganz traf. Wahnsinnig erleichtert, glücklich wären eigentlich die passenderen Worte gewesen ... Sie räusperte sich. »Um ein Verbrechen aufzuklären, sind wir doch wohl hier.«

»In der Tat – wegen des Skeletts, das auf der Baustelle ausgebuddelt wurde.« Lutz nickte. »Wobei ich mich die ganze Zeit schon frage, ob uns sozusagen der Blitzschlag hierhergebeamt hat und unsere richtigen Körper mal wieder in

irgendwelchen Krankenhäusern liegen. Aber egal ... Wer war eigentlich der unsympathische Kerl, der mit dir und Yun-Si zusammen das Skelett begutachtet hat?»

»Polizeipsychologe Herbert Rosner vom BKA, wirklich ein grauenhafter Typ.« Jo verdrehte die Augen. »Er sollte unsere Diensttauglichkeit überprüfen.«

»Na, dann haben wir ja vielleicht sogar Glück mit unserer Zeitreise.« Lutz grinste. »Jedenfalls wurde ich heute Morgen um fünf von einem jungen Kollegen namens Kurt geweckt. Der dazu vorher wiederum meine ziemlich aufgebrachte Pensionswirtin Rosalia Schwendtner aus dem Bett hatte klingeln müssen. Ich habe ja noch nie eine Frau mit einer Nachthaube auf dem Kopf gesehen.«

»Lutz«, unterbrach ihn Jo ungeduldig, »jetzt sag schon, hat dich dieser Kurt zu einer Leiche gerufen?«

»Ja, im Industriegebiet von Ebersheim wurde eine junge Frau ermordet.« Seine Stimme klang plötzlich nüchtern und ernst.

Jo schien es, als ob die Worte in dem kleinen Büro widerhallten. Sie wollte Lutz gerade mit Fragen bedrängen, als draußen vor dem Zimmer polternde Schritte ertönten. Gleich darauf wurde die Tür aufgerissen. Ein vierschrötiger, stiernackiger Mann um die vierzig, auf dessen Schädel pomadisiertes Haar klebte, kam in den Raum gestürmt. Sein Schnurrbart mit den hochstehenden Spitzen wirkte in dem breiten, geröteten Gesicht irgendwie zierlich und deshalb besonders albern.

Ich bin ja halb entkleidet, fiel es Jo ein. Hastig griff sie nach dem Mantel. Doch zu spät ...

»Jäger«, brüllte der Kerl, »wo stecken Sie denn nun schon wieder? Und ...« Sein Blick war auf die Korsettschnüre gefallen, die an Jo herunterbaumelten. Seine kleinen dunklen Augen sprangen fast aus den Höhlen. »Treiben Sie es jetzt auch

schon auf Ihrer Amtsstube mit liederlichen Frauenzimmern? Ich werde Ihnen ...«

»Guter Mann«, Jo raffte den Mantel um sich und stand auf, »es verhält sich völlig anders, als Sie vermuten.«

Lutz' Vorgesetzter starrte sie an, und ihm fiel die Kinnlade herunter. Dann klappte er zu ihrer Überraschung den Mund wieder zu und öffnete ihn wie ein nach Luft schnappender Karpfen, während seine Gesichtsfarbe von Dunkelrot zu Hellrosa wechselte und er zu schrumpfen schien.

»Gnädiges Fräulein, Komtesse ...«, stammelte er, »verzeihen Sie, dass ich Sie nicht gleich erkannt habe.«

»Ich wurde ohnmächtig, als ich einen Diebstahl melden wollte«, erklärte Jo in würdevollem Tonfall. »Herr Jäger hat sich sehr ritterlich und taktvoll mir gegenüber benommen.«

»O ja, sicher, gewiss. Ich habe nie etwas anderes vermutet.«

Lutz räusperte sich. »Kriminalhauptkommissar Horst Koschatzki, mein Vorgesetzter.«

»Das gnädige Fräulein kennt mich. Ich hatte die Freude, ihr im Hause ihres Onkels bei der Feier von dessen fünfundvierzigstem Geburtstag zu begegnen.« Koschatzki straffte die Schultern. »Jäger, nehmen Sie die Diebstahlsanzeige des gnädigen Fräuleins auf. Und dann bringen Sie das gnädige Fräulein nach Hause. Die Pferde sind noch angeschirrt. Der Wagen steht im Hof.« Er verbeugte sich vor Jo und machte Anstalten, ihr die Hand zu küssen. »Empfehlen Sie mich bitte der Großmama und dem werten Onkel.« Nach einem weiteren Bückling verließ er Lutz' Büro.

»Komtesse, alle Achtung.« Lutz hob die Augenbrauen. »Dein Onkel scheint diesen Idioten ja schwer beeindruckt zu haben.«

»Mein Vater war ein Graf«, erwiderte Jo verlegen. »Und mein Onkel ist Präsident des Oberlandesgerichts.«

»In der Tat. Nobel ... nobel.«

»Glaub mir, der Schein täuscht.« Jo seufzte. »Lass uns aufbrechen. Du kannst mir ja während der Fahrt von der Mordermittlung erzählen.«

»Es gibt da leider ein Problem.« Lutz fuhr sich über die glattrasierte Wange. »Wenn ich dich daran erinnern darf: Im Gegensatz zu dir habe ich es nie gelernt, einen Pferdewagen zu lenken.«

»Na und, dann fahre eben ich.« Jo zuckte ungeduldig mit den Schultern.

»Ja, aber wie kommt die Kutsche dann von deinem Zuhause wieder zur Polizeiwache? Ich glaube nicht, dass die Gäule mich als Leithengst akzeptieren und brav hinter mir hertrotten werden.«

»Mist, du hast ja recht.« Jo kaute an ihrer Unterlippe und überlegte. »Dann müssen wir es eben so machen, dass der Kutscher oder ein Pferdeknecht die Kutsche zurückfährt. Wobei ich hoffe, dass Malfalda nichts davon erfährt.«

»Malfalda?«

»Meine Großmutter und gewissermaßen mein Horst Koschatzki. Nur dass du mit ihm wenigstens nicht unter einem Dach leben musst. Nun komm schon!« Jo wandte sich zur Tür.

»Es gibt da noch ein Problem.« Lutz fuhr sich wieder über die Wange. »Dein geöffnetes Kleid. Wenn ich dir vielleicht behilflich sein dürfte?«

Hastig schlüpfte Jo in den Mantel und versuchte, ihn zuzuknöpfen. Doch auch er war ihr zu eng, wenn ihre Taille nicht geschnürt war. »Ähm, ja gut ...«, sagte sie.

Während Lutz die Korsettschnüre strammzog, konnte sie sich nicht des Eindrucks erwehren, dass er es sehr fachkundig tat.



Hier klicken, den aktuellen Ullstein Newsletter bestellen und über Neuigkeiten, Veranstaltungen und Aktionen rund um Ihre Lieblingsautoren auf dem Laufenden bleiben.

Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch
Vielleser,
Bücher**fan** oder
Hobby**re**zensent?“

„Dann **lesen**,
kommentieren und
schreiben Sie mit auf
vorablesen.de!“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



vorablesen.de

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren